

SPURENSUCHE XI

GRENZGEBIET EXTER/LÖHNE/BAD OEYNHAUSEN: TRAN, WITTEL, MITTELBACHTAL

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE - L11 - 31. AUGUST 2003

(1) + (4) Auf dem Tran/Rühnstraße - Hohlwegebündel

Diese Hochfläche wird schon im Mittelalter „Auf dem Tran“ genannt. Unter den Gütern, die die Abtei Herford dem neu gegründeten Stift auf dem Berg schenkte, wird 1151 unter anderem Besitz in „Tran“ angeführt. In der Neuzeit wird 1680 im Kataster „Peter aufm Tran“ (heute Schmidt, Knickstr. 18 in Löhne) an der Vlothoer Grenze erwähnt. Dieser geheimnisvolle in keinem Wörterbuch erscheinende Name war bis in unsere Tage für viele nicht erklärbar.

Es wird von alten Leuten erzählt, dass das Wort Tran soviel wie Fahrspur in einem Feldweg bedeutet. Warum aber wurde schon im Mittelalter ein ganzer Landstrich so benannt? Neueste Forschungen der Geschichtswerkstatt zur Verkehrsgeschichte bringen ein wenig Licht ins sprachliche Dunkel: Das im Grenzbereich Vlotho/Löhne liegende Gebiet befand sich früher im Schnittbereich wichtiger Handelswege.

Von Herford führte eine alte Wegeverbindung über die Egge, den früheren Dorenberg, kreuzte den Bramschebach, und erreichte Rehme über den Tran in Richtung Mittelbach, Wenden, Lohe. Dieser Weg war einst Teilstück einer Fernstraße vom Rhein durch den Bielefelder Pass zur Porta Westfalica und über Minden nach Bremen und Hamburg. Ein weiterer wichtiger Handelsweg führte von Schötmar über Salzuflen, Obernberg, Seligenwörden über die Egge zum Tran.

Hier vereinigte sich der Weg mit einer zweiten Variante auch von Salzuflen kommend über den Hollenhagen am Arnholz vorbei zum Tran, dann über den Sanderplatz durch Beckmanns Busch ¹ über den Wittel Richtung Gohfeld und verlief weiter über eine schon im 15. Jh. nachgewiesene Brücke über die Werre in Richtung Porta Westfalica.

Handelsleute, die diese beiden Wegevarianten nutzten, mussten auf ihrem Weg vom Fürstentum Lippe zum Bistum Minden das Ravensberger Territorium durchqueren und selbstverständlich wurde dafür Zoll erhoben. Die Schlagbäume wurden am Dorenberg 1556 von „Franz vorm Schlinge“ und auf der Egge von „Heinrich Loge“ bedient.

Der heutige beschauliche „Tran“ war vermutlich schon im Mittelalter ein so bedeutender Verkehrsknotenpunkt, dass ein ganzer Landstrich tatsächlich nach den Fahrspuren benannt worden ist.

(2) Flachsreude

Vor Zeiten, so schrieb 1854 Pastor Lohmeyer aus Exter, sei in der Dornberger Heide ein Schatz vergraben worden. Oder war es doch eher hier, im früher schwer zugänglichen Quellgebiet des Bramschbachs? Der Kaufmann, dem das zugeschrieben wird, hätte keinen weiten Weg gehabt ... Vielleicht hieß er sogar Flachsbarth oder so ähnlich?

Diese Überlieferung ist sicher eine Wandersage wie andere, ersonnen und „ersponnen“ an den langen Winterabenden in den Spinnstuben; denn heimliche Ecken mit verborgenen Schätzen vermutet man allerorten. Doch bis sich die Frauen zusammensetzen konnten zur eintönigen Arbeit, war der Weg vom Samenkorn bis zum verarbeitungsfähigen Gespinst lang.

Ausgangsmaterial war der vielseitige Flachs oder auch Lein (*Linum Usitatis-sim*). Die Fasern waren Rohstoff u. a. für das dringend benötigte Leinen. Das an wertvollen ungesättigten Fettsäuren reiche Leinöl spielte seine Rolle in der Ernährung; man erzählt zum Beispiel von Pellkartoffeln mit Leinöl als vom pommerschen „Nationalgericht“.

Die Pflanze wurde in fast allen Teilen Europas bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts angebaut. Dann aber ersetzte allmählich die aus Übersee

¹ siehe hierzu Station 4: Hohlwegebündel

kommende Baumwelle den Flachs. Der steigende Bedarf an Ackerfläche für die Versorgung der stetig anwachsenden Bevölkerung verdrängte zusätzlich den großflächigen Flachsanzbau bis in wenige Regionen in Frankreich, Belgien und Holland.

Flachs zu produzieren war sehr mühsam und zeitaufwändig. Zwischen März und Mai wurde in den gut vorbereiteten Acker gesät, eingeeggt und festgewalzt. Die Bauernregel „Wenn der Wald wird hübsch und fein, sät man den Hanf und den Lein.“ überliefert den günstigsten Zeitpunkt. Der hier genannte Hanf war ein weiterer nachwachsender Rohstoff, speziell die Langfasern wurden ähnlich wie Flachs bzw. Lein für Kleidung, aber auch für Säcke, Seile und vieles andere genutzt.

Nach dem Aufkeimen war häufiges Unkrautjäten angesagt, um den jungen Pflänzchen den nötigen Platz und ausreichend Nährstoffe zu sichern. Wenn etwa sieben Wochen nach dem Säen der Flachs blühte, waren sicher viele Colone stolz auf ihr sich sanft im Wind wiegendes blassblaues „Binnenmeer“.



Abb. 1: Station 2 Auf der Rühnstraße Richtung Flachsreude

Nach etwa weiteren sieben Wochen begann die Ernte, man stellte die gerauften Planzen in Bündeln zum Trocknen auf, aus den Samenkörnern ließ sich Leinöl gewinnen. Damit später die reine Faser gehechelt² und versponnen werden konnte, brach man die holzigen Teile der Flachsbündel meist in den sogenannten Bokemühlen.

Aus dem gesponnenen Garn ließen sich Tuche weben für Kleidung und Hauswäsche, was als Männerarbeit galt. Das Spinnen vorher jedoch, das stand den „Frauensleuten“ zu und ein junges Mädchen tat gut daran, mit zu tun und so sein Teil dazu beizutragen, dass es eine anständige Aussteuer mit in die Ehe bringen konnte, den sogenannten Brautschatz.

Schatz? Das hatten wir doch schon ...?

Richtig, denn hier im sumpfigen Quellgebiet des Bramschebach lagen einst wirklich Schätze, doch keine von Gold und Silber. Es war der Flachs, der nach der Ernte im stinkenden, durch die Zerfallsprodukte zunehmend vergifteten Wasser vor sich hin gammelte, in der sogenannten Röthe, oder hier Reude genannt. So verrottete er bis auf die wertvollen Fasern, an denen nur noch Reste von Rinde und hölzernem Kern hafteten.

Wer's nicht glaubt und immer noch auf den Schatz des Kaufmanns aus ist, möge die Langschäfter anziehen, einen Spaten nehmen, und graben ... ich komme ab und zu vorbei und schaue nach dem Rechten ...

(3) Witteler Waldbühne

Kaum kann man heute die Zufahrt erahnen, die vor 30 Jahren zur 600 Zuschauerplätze bietenden Freilichtbühne an der ‚Kaboeken‘ führte. Im damals umfangreicheren Waldstück gab es auf einer natürlichen Bühne, von den Zuschauern durch einen Graben getrennt, als Kulisse zwei Fachwerkhäuschen (ein Haupthaus und ein Stall), dahinter ein Beleuchtungshaus, außerdem das Kassenhäuschen, die fest gebaute Bratwurstbude und abseits das Plumpsklo.

Ganze Völkerscharen bewegten sich bei schönem Wetter Sonntagsnachmittags oder Samstagsabends zur Waldbühne Wittel und erfreuten sich am plattdeutschen Laienspiel.

² d. i. gekämmt

Abb. 2: (rechts) Station 2
Blüte des Lein



Abb. 3: (unten) Station 4
Am Kabeukenweg - Beck-
manns Busch - Bildmitte von
oben nach unten ein Hohl-
weg





Die Witteler Waldbühne spielt vom 2. Juni bis zum 13. Juli
jeden Sonnabend (20.30 Uhr) und jeden Sonntag (15.30 Uhr)

Quaddaruigge ümme Lisbeth

Niederdeutsches Volksstück in fünf Akten, von Natzi Thier.

Ausnahmen: Der erste Pfingsttag bleibt spielfrei; dafür wird am Pfingstmontag um 15.30 Uhr gespielt.

Sonntag, der 14. Juli, bleibt spielfrei, da an diesem Tage das Witteler Missionsfest (15.30 Uhr) auf der Waldbühne durchgeführt wird.

Es spielen mit:

Lisbeth Becking, junge Erbhöfbäuerin (Irmgard Ottensmeier);

Unkel Häam (Erich Vogelsang);

Truta Wittkamp (Gilly Halstenberg), Wirtschafterin;

Fernand Baumhöter, ein junger Bauer (Friedel Richter);

Steffen Kiewitt, gen. Stiefken (Heinz Vogelsang);

Annakathri Miespeters, eine Hausierer (Edith Grünheid);

Janhinnack, Knecht (Friedel Homburg);

Lena, Magd (Edith Ottensmeier);

Latte, Vermessungsingenieur (Friedrich Wilhelm Büscher);

Stoänkamp, ein Wirt (Erwin Holle);

Willem, ein junger Bauer (Friedel Böker);

Bernätzken, Schweinejunge auf Beckings Hof (Siegfr. Schneider);

Ein Knecht (Otto Grünheid).

Weitere Knechte und Mägde.

Spielleitung: Heinrich Ottensmeier.

Eintrittspreise:

1. Platz 2,- DM, 2. Platz 1,50 DM, 3. Platz 1,- DM.

Kinder unter 14 Jahren zahlen auf allen Plätzen die Hälfte.

Abb. 4 und 5 Station 3 Das linke Bild zierte u. a. auch den Sommerspielplan 1957 der „Waldbühne Wittel (in Beckmanns Buske uppa Kahboeken)“ - rechts ein Ausschnitt aus einem späteren Spielplan



Abb. 6 Station 5 Schule Wittel o. J.

Die Anfänge der ‚Waldbühne Wittel‘ lagen in der Rürupsmühle. Dort gab die wenige Jahre nach dem 2. Weltkrieg gegründete ‚Junge Niederdeutsche Bühne Gohfeld‘ 1952 erstmals während des Sommers Sonntagsnachmittags zwei Stücke zum Besten. Auf dem Spielplan standen „Vör de Katt“ und „Iut de Ort schlagen“. In der ersten Spielsaison wurden über 1000 Besucher registriert.

Auf der Suche nach einer dauerhaften Spielstätte fand sich als Gönner der Heimatfreund Heinrich Beckmann, der sein Waldstück an der ‚Kaboeken‘ unentgeltlich zur Verfügung stellte. Laienspieler und freiwillige Helfer zimmerten in großer Eile Zuschauerbänke und Kulisse, so dass pünktlich zu Pfingsten 1953 die Spielzeit eröffnet werden konnte. Man beging die Einweihung feierlich mit einem plattdeutschen Gottesdienst. Von da an brachten die ca. 20 Laiendarsteller der ‚Waldbühne Wittel‘ bis 1972 pro Saison zwei neue Volkstheaterstücke heraus, jedes Mal mit großem Erfolg. Kurzzeitig bildete sogar eine eigene Volkstanzgruppe das Vorprogramm. Ältere Mitbürger erinnern sich gerne daran, dass zu Beginn einer Vorstellung Spielleiter Heinrich Ottensmeier die Zuschauer mit „Muine läuben Noabers un Frünne!“ begrüßte.

Unter dem hohen Blätterdach fühlte man sich auch so, als Nachbar und Freund. In der ländlichen Sozialisation spielte die ‚Waldbühne Wittel‘ eine wichtige Rolle, hier traf man sich, um Kontakte zu pflegen, sich an bäuerliche Traditionen zu erinnern und ein wenig Abstand von der Schwere des Alltags zu finden.

Die Leistung der Laienspieler über die Jahre hinweg kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Kostüme wurden dem eigenen Fundus (Kleiderschrank) entnommen, Proben nach Feierabend, jedes Wochenende Spiel, alles ohne Gage. Bei diesem hohen Einsatz ist nicht verwunderlich, dass sich Nachwuchsmangel einstellte, so dass schließlich 1972 die ‚Waldbühne Wittel‘ auf der ‚Kaboeken‘ ihre letzte Spielsaison hatte. In reduzierter Form besteht der Laienspielkreis noch weiter und gibt gelegentlich plattdeutsche Sketche vor geladenem Publikum zum besten.

(4) Hohlwegebündel (s. Station 1)

(5) Witteler Schule

Wie immer, wenn es um Schulgeschichte geht, ist diese in den Anfängen auch Kirchengeschichte; Kirche und Schule bildeten zunächst eine Einheit und waren noch bis in das 20. Jahrhundert eng mit einander verwoben, z. B. durch das Amt des Organisten, das in der Regel der Hauptlehrer wahrnahm.³

Der Wittel gehörte ursprünglich zum Kirchspiel Jöllenbeck, heute Gohfeld genannt. Jöllenbeck wird als „Jolabeke“ erstmals in einer Kaiserurkunde erwähnt. Die Kirche fand urkundliche Erwähnung in einem „Dienstreisebericht“ des Bischofs Sigebert von Minden, der im Jahr 1025 zur Weihe der Kirche in „Jolenbeke“ reiste: „ecclesiam villanum Jolenbeke nomina“. Später waren Julinbake, Tran und Manen dem „Stift auf dem Berge“ abgabepflichtig. Vielleicht verdiente sich der dortige Küster und Kantor damals schon ein Zubrot, indem er Kinder wohlhabender Bauern unterrichtete.

Für Wittel begann die Schulgeschichte allerdings erst sehr viel später. Von 1854 bis 1891 war Eduard Kuhlo, Erweckungsprediger und Begründer der Posaunenchor, Pfarrer in Jöllenbeck. In diese Zeit des aktiven Gemeindelebens fiel die Gründung einer eigenen Schule.

Am 21. Oktober 1876 wurde die zunächst sicher nur einklassige Schule eingeweiht. Das nächste, um 1900 in Betrieb genommene, Schulgebäude hatte bereits zwei Klassenräume und konnte an Sonntagen zu einem Gemeindesaal für die Gottesdienste umfunktioniert werden.

Die beiden Klassenräume waren zum Flur hin durch eine Jalousie abgetrennt, die sonntags heraufgezogen wurde. Dann wurden die Schulbänke zu Kirchenbänken, der Flur zum Mittelgang, man holte den transportablen Altar aus einem Nebenraum, im Eingangsbereich hing das Glockenseil von der Decke und eine kleine Glocke rief zum Kirchgang. Seit 1899 kümmerte sich der Hilfsprediger Johann Plath um die kleine Witteler Gemeinde. Schon am 22. Januar 1901 fanden sich 11 junge Männer, der Jünglingsverein, im Schulhaus ein, die, ganz im Sinne Pastor Kuhlos, das Posaunenblasen lernen wollten. Eine Sammelaktion in der Gemeinde brachte genügend Mittel, um die nötigen Blasinstrumente erwerben zu können.

³ Meist war der örtliche Pfarrer auch direkter Vorgesetzter der Lehrerschaft.

Nach dem ersten Weltkrieg gingen aus dem Jünglingsverein die Turnabteilung „Eichenkreuz“ und ein Mandolinenklub hervor.

Bis 1914 blieb das Schulhaus Zentrum des Gemeindelebens, von 1911 bis 1913 war der aus Exter stammende Pastor Theodor Brünger ⁴ hier Gemeindepfarrer, der dann zum Leiter der „Blödenanstalt“ Wittekindshof in Vollmerdingsen/Bad Oeynhausen berufen wurde.

Während seiner Amtszeit entstand das an der Mindener Straße gelegene Gemeindehaus, das ab dem 1. April 1914 von den sonntäglichen Kirchgängern als Gotteshaus genutzt wurde. Ein Lehrerwohnhaus mit zwei Wohnungen wurde neben dem Schulgebäude im Jahr 1928 errichtet.

Das Schulhaus, wie wir es heute kennen, wurde am 14. August 1959 eingeweiht. Zur Zeit werden hier in vier Klassen vier Jahrgänge Grundschüler unterrichtet. Die Schule auf dem Wittel und die in Melbergen stehen übrigens unter gleicher Leitung.

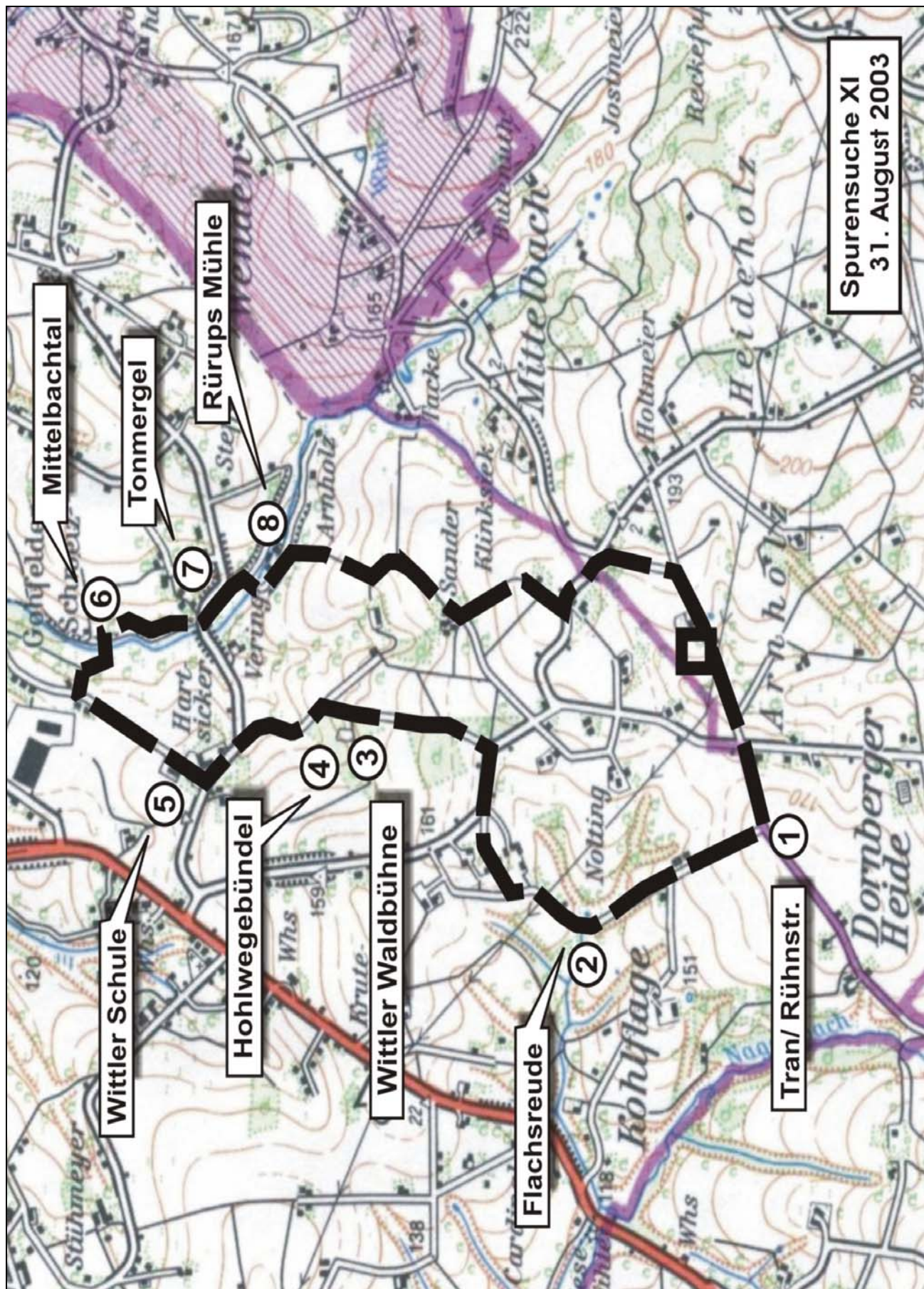
(6) Das Siek des Mittelbaches

Entwicklung der Kastentäler / Sieke

Kastentäler, im ravensbergischen auch Sieke genannt, sind charakteristisch für diese Gegend. Der Ausdruck Siek stammt wahrscheinlich von „sieg“ (plattdeutsch) = niedriges Land und stellt eine feuchte Niederung dar. Im Althochdeutschen bedeutet sik = Graben.

Sie erstrecken sich im Hügelland zwischen Wiehengebirge und Teutoburger Wald. Es sind meistens langgestreckte schmale Wasserniederungen, oft in Kastenform mit steilen Wänden. Durch die unterschiedliche Härte des Untergrundgesteins und Gefälle schwanken sie in der Breite von zehn bis über hundert und in der Tiefe von fünf bis zwanzig Meter. Über die Entstehung gehen die Meinungen der Wissenschaftler immer noch auseinander. Die Geologen machen die Eiszeit für diese Talform verantwortlich. Andere wiederum glauben, dass der Mensch seine Hand im Spiel hatte. Vermutlich hat die Eiszeit die Täler vorgeformt und der Mensch hat sie nachgearbeitet.

⁴ Aus der Pastoren- „Dynastie“ Brünger in Exter. In Exter wirkten Vater Friedrich Wilhelm B. von 1870 bis 1909 und Bruder Heinrich Gottlieb B. von 1909 bis 1937.



Stationskarte

In der letzten Kaltzeit (Weichseleiszeit) Würm 80.000 bis 10.000 vor Chr. stießen die Gletscher bis zur Elbe vor. Unsere Landschaft wurde nur indirekt durch das Dauerbodenfrostklima geprägt. Das Frostklima im Umkreis der Vergletscherung (Periglazial) wirkte sich prägend auf die Oberflächengestalt aus. An der Eisgrenze lagen die Temperaturen im Juli um ca. 5° über und im Januar –16 Grad unter Null. Die Landschaft war den Kältewüsten Nordsibiriens ähnlich.

Zu Beginn der eiszeitlichen Phase 70.000 - 50.000 vor Chr. kam es auf den Hängen und in den Quellmulden zur Solifluktion, dem Bodenfließen. Das Wasser konnte während der Kaltzeit wegen des gefrorenen Untergrundes (Permafrost) nicht in die Tiefe erodieren (Tiefenerosion). Im Sommer taute der Oberboden auf und die mäandrierenden Bäche erfüllten die ganze Talsole. Die seitlichen Hänge wurden dabei steiler (Seitenerosion).

Über dem gefrorenen Untergrund erfolgte das sogenannte Bodenfließen, wobei der Gesteinsschutt zu Tal befördert wurde. Das geschah schon bei Hangneigungen von etwas 2°. Ein weichselkaltzeitliches Bodenfließen im Keupergestein konnte an der Kreuzbreite in Bielefeld nachgewiesen werden.

Manche Talseiten wurden intensiver von der Sonne beschienen, andere lagen mehr im Schatten. Dadurch wurden Bäche zur Seite gedrängt und unterhöhlten die Böschungen, verbreiterten dadurch das Tal und mit der Zeit wurden auch hier Böschungen versteilt.

Im Hochglacial 50.000 - 15.000 Jahren vor Chr., der letzten Vereisung, lagerte sich bei trockenen kalten Winden aus vorwiegend westlichen Richtungen Lößstaub ab. Im feucht-kühlen Spätglacial 15000 bis 8000 v. Chr. erfolgte die vorerst letzte Überformung der Kastentäler. Es entstanden die Sieke, wie man sie heute im Gelände findet.

Wieskemakers

Florian Herzig, Student der Landschaftspflege in Osnabrück und wohnhaft in Jöllenbeck, hatte das Thema Sieke für seine Diplomarbeit gewählt, mit Landwirten gesprochen und sich in der Natur umgesehen. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, dass aber zumindest die kleineren Sieke durch Menschenhand in ihre Form gebracht wurden.

Die einen eigenen Berufsstand bildenden Wieskenmakers verbreiteten manchmal die schmalen Bachtäler, indem sie bankweise den Löß der Steilhänge abhoben. Sie verlegten Bäche oft an den Rand der Sieke und die Sohle der Täler gestalteten sie für bessere Bewirtschaftung flach und eben. Die Bauern nutzten die Sieke als Grünland zur Viehfutter-Gewinnung. Als sich die Landwirtschaft spezialisierte, wurden die Sieke dafür nicht mehr benötigt. Leider konnten über die Wieskenmakers selbst bisher keine Unterlagen oder Hinweise gefunden werden.

Das Siek des Mittelbaches

Der Mittelbach entspringt südlich der Mittelbachstraße am Heideholz und fließt bei Bad Oeynhausen in die Werre. Das Siektal, in dem der Bach verläuft, ist geprägt durch teilweise steile Böschungskanten. An den Kanten sind teilweise die Keuperschichten mit dunklen Tonsteinen, hellen Sandsteinen und Quarziten sowie die plattigen Tonsteine des Lias aus dem Erdmittelalter sichtbar.

In den Randbereichen stehen stellenweise alte Eichen und Buchen, die vermutlich angelegt wurden, als die Bauern die Sieke als Grünland nutzten. Der Mittelbach ist noch überwiegend naturnah und in Ober- und Mittellauf sollen Bachforellen leben. Im 19. Jahrhundert hat dieser Bachlauf allein auf Löhner Seite drei Wassermühlen angetrieben.

Von den Pflanzen ist das Rüchmichnichtan hervorzuheben. Es heißt so, weil es nach Berührung der durch Zelldruck gespannten Schoten seinen Samen bis zu 3 m weit schleudert. Es ist eine heimische Pflanze im Gegensatz zu dem rosa blühenden Drüsigen Springkraut aus Indien, auch Bauernorchidee genannt. Sie schleudert ihren Samen über 6 m und breitet sich so auf Kosten der heimischen Vegetation schnell aus.

Viele Sieke im Ravensberger Land wurden durch Verfüllung mit Schutt und Boden zerstört, was dem Siek des Mittelbaches erspart blieb.

(7) Aufschluss Rürups-Mühle.

Bis etwa 1985 wurden in dieser aufgelassenen und inzwischen planierten Tongrube der Ziegelei Wilhelm Friedrichsmeier dunkle Tonsteine des

Oberen Keupers (Rhät) abgebaut. Der Schornstein auf dem Aqua-Magica- Gelände Bad Oeynhausen / Löhne ist der Rest der 1891 durch Friedrich Friedrichsmeier gegründeten und 1985 aufgegebenen Firma.

Das Gestein der Tongrube gehört zur Formation des Erdmittelalters, dem Mesozoikum, das unterteilt wird in Trias, Jura und Kreide. Im Wesentlichen wird das Gebiet um Vlotho von Keuperschichten (230 - 205 Mio. Jahre) der Trias aufgebaut.

In der Triaszeit teilte das Tethys-Meer, benannt nach der Gattin des griechischen Meeresgottes Okeanos, den Großkontinent Pangäa in den späteren Nordkontinent Laurasia und den Südkontinent Gondwana. Die Sedimentationsverhältnisse des mitteleuropäischen Oberen Keupers wurden durch wiederholte Meeresvorstöße aus dem Tethys-Bereich mitbestimmt.

Von 1965 bis 1976 haben Mitglieder des Naturwissenschaftlichen Vereins in Bielefeld unter Leitung von Dr. Büchner die Mineralneubildungen in der Umgebung von Vlotho untersucht.

Nach den Erkenntnissen aus diesen Forschungen und Analysen sind die Mineralneubildungen hydrothermal entstanden. In der Oberkreide vor etwa 80 Mio. Jahren gab es in unserem Raum eibedeutende magmatische Aktivität. Magma stieg bis in ein Niveau von etwa 5000 - 6000 m unter Gelände auf. Dadurch wurde das Deckgebirge aufgewölbt. Bei der 1 - 2 Mio. Jahre währenden Erhitzung (200 - 300°) zirkulierten heiße wässrige Lösungen durch die Gesteinsschichten, aus denen sich dann verschiedene Minerale auskristallisierten.

Man kann das Vlothoer Massiv an geophysikalischen und geochemischen Anomalien nachweisen. Das Zentrum liegt etwa zehn km südöstlich der Altstadt Vlotho, Richtung Senkelteich / Kirchheide. Diese Theorie wurde vom geologischen Landesamt in Krefeld bestätigt.

Büchner hat die Tongrube und deren Mineralien 1985 beschrieben. Hier kommt ein dunkelgraues, dichtes und splittriges Karbonatgestein vor. In den Klüften und Schwundrissen haben sich hydrothermal verschiedene Mineralien bilden können wie zum Beispiel Pyrit in unterschiedlichen Kristallformen, zu denen die berühmten „Eiserne Kreuze“ von Vlotho gehören. Gefunden wurden auch getrübe bis wasserklare Quarze mit über 40 mm Länge. Eine Sammlerin aus unserer Gegend fand hier einen Quarz von zwölf cm Länge.



Abb. 7 Station 6 und 7 Das Mittelbachtal bei Rürups Mühle



Abb. 8 Station 6 und 7 Informationen der Löhner Naturfreunde zum Mittelbachtal



Abb. 9 Station 8 Anlage Rürups Mühle aus südlicher Richtung, links das Bauernhaus mit Restauration und Ausstellungen, rechts daneben das Speicherhaus aus Bennien. Links neben dem Bauernhaus befindet sich, getrennt durch den Mühlenteich, die Mühle (2003)



Abb. 10 Station 8 Rürups Mühle (hinter den Bäumen rechts verborgen) um 1920, links neben dem hier in Richtung Exter führenden Weg der Mühlenteich.

Pyrit und Quarze gehören zu der zweiten Mineralgeneration und sind auf den primär ausgeschiedenen Karbonaten aufgewachsen. Außerdem kamen in diesem Aufschluss Calcit, Baryt, Ankerit oder eingesprengt Zinkblende vor, um nur einige zu nennen.

Diese Tongrube war ein Eldorado für Mineraliensammler. Eine bedeutende Sammlung aus diesem Aufschluss hatten auch die verstorbenen Veronika Lindemann aus Herford und Siegfried Pischel aus Exter zusammengetragen. Im kleinen, aber feinen Löhner Heimatmuseum sind einige Stücke des Sammlers Siegfried Pischel ausgestellt.

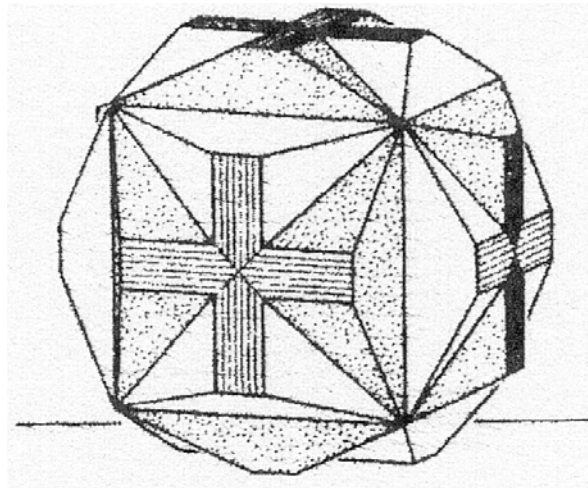


Abb. 11 zu Station 7 Durchkreuzungszwilling des kristallinen Schwefelkies - Pyrit („Vlothoer Eisernes Kreuz“)

(8) Rürups Mühle

Wann genau hier das erste Mal Korn gemahlen wurde, ist nicht dokumentiert, wohl aber, wann sich das erste Mal Konkurrenz regte. Im Jahr 1587 beantragte der an der auf Ravensberger Seite gelegene Johann Taake die Erlaubnis, eine Wassermühle zu betreiben, da die Untertanen mit ihrem Mahlgut über die Grenze nach Minden gingen und „*lassen einer fremden Obrigkeit den Molter verdienen*“ (Molter = Mahllohn).

Also gab es zu diesem Zeitpunkt in der Nähe bereits eine Mühle, direkt an der Grenze zwischen der Grafschaft Ravensberg und dem Bistum Minden, frequentiert von den umliegenden Bauern, gleichgültig, zu welcher Herrschaft sie gehörten. Erste Erwähnung in den Gohfelder Kirchenbüchern findet „Johann Rürup droben in der Mühlen“, er starb 1673 im Alter von 74 Jahren.

Der Wasserlauf des Mittelbachs bot an eine Mühle zu betreiben, wenn sich Wasser stauen ließ. Die Anlage eines technischen Teichs hatte einen angenehmen Nebeneffekt, sie ermöglichte z. B. die Haltung von Karpfen zur Bereicherung des Speisezettels, speziell in der Fastenzeit. Der Wasservorrat des heutigen Teiches liefert Energie für drei bis vier

Stunden Mahlbetrieb, früher reichte seine doppelte Größe sicher für einen ganzen Arbeitstag. Mit Wasserkraft wurde in der Rürupsmühle noch bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts gemahlen.

In den vorhergehenden 400 Jahren des Mahlbetriebs gab es in der Wassermühle immer wieder technische Veränderungen, was einerseits auf Verschleiß, andererseits auf Wunsch nach höherer Effektivität gründete. Der Lagerstein unter der Wasserradachse trägt die Jahreszahl 1854, wahrscheinlich das Datum eines Erweiterungsbaus, bei dem das Wasserrad überbaut wurde und sich damit im Inneren der Mühle befand, so war ganzjähriger Mahlbetrieb möglich.

1919 ersetzte eine moderne Eisenkonstruktion Wasserrad und Getriebe aus Holz. Das eiserne Mühlrad war vorher in Hausberge im Einsatz, die dortige Mühle wich der Eisenbahn und es fand zwar kostengünstig, doch sicher sehr mühevoll, in der Rürupsmühle seine neue Heimat. Die Wassermühle mit ihren damals zwei Mahlgängen lieferte sowohl Schrot für Futterzwecke als auch feines Mehl zum Backen. Ein besonderes Reinigungsverfahren trennte die Keime aus den Körnern.

Dennoch, die Elektrizität, inzwischen in jedem Haushalt, lief der Wasserenergie den Rang ab, die Mühle wurde nach dem zweiten Weltkrieg kaum noch genutzt und 1960 der Mahlbetrieb ganz eingestellt. Nach und nach verfiel das Gebäude, der Mühlenteich wurde zugeschüttet, 1980 schließlich sollte die Mühle ganz abgerissen werden.

Aufgeschreckt durch das alarmierende Geschehen gründete sich der Verein „Vom Korn zum Brot“. Die Mitglieder begannen mit Tatkraft und Energie, die marode Wassermühle wieder zum Leben zu erwecken. Durch die Anerkennung als ‚technisches Kulturdenkmal‘ konnten Fördermittel beantragt werden und innerhalb von zwei Jahren, mit vielen Stunden ehrenamtlicher Arbeit der Vereinsmitglieder und Einsatz vieler Helfer, z. B. Lehrlingen aus dem Baugewerbe, ABM-Kräften und Berufsschülern, erwachte die Mühle aus dem Dornröschenschlaf.

Am 17. März 1984 klapperte die Mühle zur Freude der anwesenden Festgäste wieder. Gleichzeitig konnte das hier wieder aufgebaute Backhaus vom Hof Wiebesiek in Vlotho-Valdorf angeheizt werden. Bäckermeister Scholz, ungeübt im Umgang mit alten Backhäusern, zog am ersten Backtag verkohlten Butterkuchen mit den Worten: „Heute gibt’s Afrikanischen Sonntagskuchen!“ aus dem glühend heißen Ofen.

Schon im Eröffnungsjahr begann man mit dem Wiederaufbau des großen Ernte- und Dreschhauses, das aus Oetinghausen vom Bauern Stork stammt, es wurde 1985 in Betrieb genommen.

Im reetgedeckten Bauernhaus findet der Besucher Restauration, Ausstellungsräume und Ställe für z. B. den Mühlenesel, einen Angehörigen einer besonders großen und kräftigen historischen Rasse. Goldfarbene Hühner („Westfälische Totleger“) und zwei Ziegen bewohnen das Haus in den Sommermonaten.

Bäuerliche Kultur zeigt sich draußen im Bauerngarten mit den liebevoll angelegten Beeten, mit Buchsbaum gefasst, bepflanzt mit alten Blumen, Gemüsesorten und Kräutern.

Das 1999 hinzugekommene Speicherhaus aus Bennien bei Spenge ist dem Original nachgebaut und kann für kleinere Veranstaltungen und Ausstellungen genutzt werden. Als letztes Bauwerk wurde der Anlage ein Holzschuppen nach historischem Vorbild mit Lüftungslöchern im Mauerwerk und im hölzernen Giebel hinzugefügt.

Jährlich besuchen an die 50 Schulklassen und Kindergartengruppen die Rürupsmühle. Vereinsmitglieder erklären den Kindern die Funktion der Wassermühle, zeigen alte Gerätschaften und informieren über historische bäuerliche Lebensform und Kultur.

Während der Sommermonate ist die Anlage an jedem Wochenende dem allgemeinen Publikum zugänglich. Jeden zweiten Samstag kann man ganz hautnah miterleben, wie Korn zum Brot wird. Das in der Wassermühle gemahlene Schrot wird zu Vollkornbrot verbacken. Schon am Vortag wird der Natursauerteig angesetzt, am Morgen der Steinofen angeheizt und nachmittags die jeweils etwa 130 Pfund Teig verbacken. Das erste Brot wird traditionell als Kostprobe an die Besucher verteilt.

Höhepunkte im Jahresablauf sind das Eiersuchen am ersten Ostertag, der Plattdeutsche Gottesdienst am Pfingstmontag und die Erntedankandacht am Samstag vor dem Erntedankfest - wofür es wohl keinen besseren Ort geben kann.



Texte: (in Klammern die Nummern der verwendeten Quellen)

A. W. König	Auf dem Tran/Rühnstraße (1, 8, 22)
H. P. Märgner	Mittelbachtal (3, 4, 6, 7, 10, 14, 17) Aufschluss an Rürups Mühle (4, 9, 15, 18, 23)
Annegret Rögge	Witteler Waldbühne (24) - Witteler Schule (12, 19, 21), Rürups Mühle (5, 16, 20)
Wilfried Sieber	Flachsreude (2, 11, 13)

Abbildungen:	Titel, 1, 3, 7, 8	A. W. König
	2	Geschichtswerkstatt
	4, 5	Spielpläne der Waldbühne Wittel
	6, 9, 10	Sammlung Rögge
	11	Sammlung Märgner

Quellen:

1. Darpe, Franz (Hsg.); Einkünfte- und Lehnsregister der Fürstabtei Herford sowie Heberollen des Stifts auf dem Berge bei Herford, ND 1960, Münster 1892.
2. Drexler, Liesel; Flachs und Leinen im Jahreslauf, Heimatverein Greven 1982 e. V., 1992)
3. Ehlers, Jürgen; Allgemeine u. historische Quartärgeologie, Enke-Verlag, 1994
4. Geologische Karte NW mit Erläuterung, Herford
5. Geschichtswerkstatt Exter, Spurensuche IV Im Norden Exters (Taakenmühle etc.)
6. Henke, J. H.; Der Borstenbach, ein etwa 480.000 Jahre altes Siek im Ravensberger Land. Heimatverein Löhne, in „900 Jahre Oberbecken“, Hrsg. Heimatverein Löhne 1988
7. Henke, J. H.; Naturlandschaft und räumliche Entwicklung, in „1000 Jahre Löhne“, Hrsg. Heimatverein Löhne '93
8. Herberhold, Franz: Urbar d. Gfsch. Ravensberg v. 1556, - Münster: Aschendorff, T. 1
9. Hesemann, Julius; Geologie Nordrhein- Westfalen, Schöningh 1975
10. Kalke, Hans Dietrich; Die Eiszeit, Urania- Verlag Leipzig, 1994
11. Kirche in Exter 1666-1966, Exter/Bielefeld 1966
12. Kyffhäuserkameradschaft Gohfeld (Hrsg.): Chronik Gohfeld, Gohfeld 1960
13. Lohmeyer, Carl Heinrich Christian, Chronik von Exter, hsg. 1997 GW Exter
14. Möller, Eckardt; Täler in Handarbeit (Florian Herzig), in „HF Heimatkundliche Beiträge aus dem Kreis Herford“, Nr. 48, Neue Westfälische Zeitung Bielefeld, 2004
15. Momburg, Rolf; Ziegeleien überall, Mindener Beiträge 28, 2000
16. Mörstedt, Christoph, Mühlen im Kreis Herford, Bielefeld 1995
17. Naturkundliche Mitteilungen d. Stadt Bad Oeynhausen, Zur Ökologie der Bad Oeynhau- ser Fließgewässer, 3. Jahrgang Heft v2 1993
18. Naturwissensch. Verein f. Bielefeld u. Umgebung e.V., 28. Bericht (1985), Bielefeld 1986
19. Posaunenchor Wittel, Festschrift zum 75jährigen Bestehen
20. Rürupsmühle - Info-Zettel und Interviews
21. Schule Wittel - Karl Kornfeld: Geschichte des Kirchspiels Gohfeld, Gohfeld 1935
22. Stadtarchiv Vlotho (Archivar A. Rinne)
23. Stanley, Steven M.; Historische Geologie, Spektrum Akademischer Verlag, 2001
24. Waldbühne Wittel - Programmhefte und Interviews